PfarrPlan 2024 Dienstbesprechung der Dekaninnen und Dekane (13. Oktober 2016)

Zur Kommunikation des PfarrPlans

1. Am allerwichtigsten ist gute Information. Und gute Kommunikation. Kommunikation bedeutet, dasselbe immer und immer wieder sagen.

Wir sind darin Experten. Wir erfinden ja auch an Heiligabend die Weihnachtsgeschichte nicht immer neu. Das Alte neu sagen – das ist die Aufgabe des Theologen, der Theologin auch beim PfarrPlan.

Im Gegensatz zur Weihnachtsgeschichte, die schlicht und poetisch erzählt, aber hochkomplex und universal, alle Zeiten und Generationen überspannend ist, ist der PfarrPlan unpoetisch und trocken und wirkt hochkomplex, ist aber in seiner Botschaft ganz einfach.

Natürlich kenne ich die bittere Seite des PfarrPlans, die Enttäuschung, die Menschen empfinden, die vermeintliche Entwertung ihres Engagements und die Wut, die daraus resultiert.

All das macht auch mir was aus und nagt auch an mir.

Und insofern möchte ich Sie bitten, dass Sie das, was ich jetzt sage, nicht als Besserwisserei hören, sondern als Versuch, mich selbst – inmitten des Gewühls – zur Ordnung zu rufen.

1. Gute Kommunikation braucht eine klare und einfache Sprache. Niemand versteht lange Sätze. Das Problem ist nun, dass der PfarrPlan ein komplexes Gebilde ist. Die Kunst wird also sein, wie man komplizierte Sachverhalte einfach darstellt.

Im Blick auf den PfarrPlan und im Blick auf die Menschen, die damit zu tun haben, müssen wir uns auf den Weg machen und lernen, wie wir dieses Thema so erklären, dass wir nicht immer in die Falle tappen und uns so in der Komplexität verheddern, dass niemand mehr durchblickt. So entsteht Misstrauen. Auch Misstrauen gegen die da oben, die sowieso keine Ahnung haben. So kommt es ganz schnell zur gängigsten Form der Kooperation „wir gegen die“.

1. „immer heißt es, wir müssen sparen – dabei hat die Landeskirche doch so viel Geld. Die Steuereinnahmen sprudeln. Warum dann kürzen?“ Vorsorge, vorausschauend leben und dementsprechend planen, ist für die meisten Menschen eine Überforderung. Ich liebe in der Bibel auch die Geschichten, die es ganz einfach machen. Z. B. Die Geschichte von den Arbeitern im Weinberg mit dem einen Denar für alle oder die Erzählung vom Manna in der Wüste. Das wurde jeden Tag gesammelt. Wer viel sammelte, hatte nicht mehr als der, der wenig sammelte. Und was übrigblieb, war am nächsten Tag vergammelt.

Aber ich bin auch dankbar für mein Gehalt. Und ich bin dankbar, dass wir Zuweisungssysteme haben, die es uns ermöglichen, unsere Arbeit zu tun. Dass wir das auch Zukunft tun können und nicht irgendwann aufwachen und merken, so kann`s nicht weitergehen, ist unsere Verantwortung. Geld, Gebäude und Menschen - mit all dem kann man etwas gestalten, ausrichten, verändern, denn all das bildet Vermögen und damit Macht. Aber wer viel hat, hat auch viel Sorgen.

Weil wir nicht von der Hand in den Mund leben – Gott sei Dank, deshalb müssen wir planerisch tätig werden. Weil wir langfristige Verpflichtungen haben, müssen wir auch langfristig denken.

Weil wir nicht komplette Abstürze wollen, sondern einen strukturierten, geplanten und darin gestaltbaren Rückbau wollen und vor allem weil wir ähnliche Verhältnisse über die ganze Landeskirche trotz aller Verschiedenheit im Blick behalten wollen, deshalb gibt es PfarrPläne. PfarrPläne wollen nicht Motivation vernichten. Sie sind nicht Ausgeburt grausamer Gehirne im Oberkirchenrat oder der Landessynode. Sondern sie wollen helfen Spiel und Gestaltungsräume langfristig zu erhalten. Der PfarrPlan ist der Gegenentwurf zu der Maxime „only the fittest survive“ oder „der Markt wird es schon richten“. Insofern ist der PfarrPlan die Chance für den ländlichen Raum – oder besser gesagt: für die ländlichen Räume. Wenn wir die Besetzung der Pfarrstellen dem freien Spiel der Kräfte überließen, könnten wir viele Gemeinden im ländlichen Raum nicht mehr besetzen.

1. Von Herrn Schöll stammt das Wort und die Bitte nach einer „Entdramatisierung“. Ich habe von „Enhysterisierung“ gesprochen. Wir leben in einer Zeit und in einer Gesellschaft, wo alles skandalisiert wird. Peter Sloterdijk sprach einmal von „Erregungsgemeinschaften“. Dass uns der Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit verheißen und versprochen ist, wird bei uns leider oft nur sonntags gesagt und geglaubt. Aber der Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit bezieht sich auch und gerade auf den Werktag.

Und stärkt in uns die Gewissheit: Wir kriegen das hin. Wir haben die allerbesten Voraussetzungen. Wir haben finanzielle Möglichkeiten, von denen fast alle anderen Kirchen in der gesamten Ökumene nur träumen können. Wir haben großartige Menschen, die sich mit Herzblut und Leidenschaft engagieren. Und wir haben die beste Botschaft. Deshalb die beste, weil sie Hoffnung gibt. Hoffnung sogar über den Tod hinaus. Demgegenüber ist doch der PfarrPlan 2024 eine Nuss, die man knacken kann.

In den Gemeinden werde ich nicht müde zu sagen, dass Autarkie kein biblisches Ideal ist. Dass man mit anderen – auch anderen, die tatsächlich anders sind – etwas zu Wege bringt, was man alleine nicht schafft, hat sich schon in manchen Bereichen rumgesprochen: Konficamps, Distriktsgottesdienste, Frauenfrühstücke, gemeindeübergreifende Posaunen- und Kirchenchöre und anderes mehr ermöglichen Begegnungen mit Kirche – auch jenseits der eigenen Gemeinde oder der eigenen Parochie.

Zur Entdramatisierung gehört auch ein Abrüsten in der Sprache: der PfarrPlan ist keine Katastrophe, und es gibt auch keine Opfer. Übrigens auch keine Gewinner. Alle verändern sich in diesem Strukturanpassungsprozess, und alle werden hoffentlich am Ende verstanden haben: Kirche ist nicht der Oberkirchenrat, Kirche sind nicht die anderen, sondern wir alle sind Kirche und tragen Verantwortung füreinander.

1. Darauf käme es meiner Meinung nach an: Mit einer Stimme zu sprechen. Das ist eine Herausforderung. Ich bin Pfarrerin dieser Landeskirche und kenne meinen Kollegen und Kolleginnen sowohl im Pfarrdienst als auch im Dekaneamt, und ich weiß auch, dass wir keine idealen Menschen sind (immer gleichmäßig belastbar und ausgeglichen, sondern oft genug verzagt, unsicher, auf Zuneigung und Zuwendung angewiesen). Umso mehr brauchen wir die Übereinkunft. Das „commitment“, an einem Strang zu ziehen. Die Verantwortlichen in den Gemeinden und Kirchenbezirken brauchen Leitungspersonen als solide Erdung und nicht als weiteren Stressfaktor. Also nicht: „das kriegen wir nie hin.“ Sondern Wege aufzeigen, wie etwas gehen kann. Dazu hilft sicherlich auch, wenn Sie sich untereinander unterstützen und sich gegenseitig von gelungenen und auch misslungenen Aktionen berichten.
2. Zur Kooperation ermutigen. Ihre Feldkenntnis macht Sie zu Experten, zu Expertinnen, wo und in welchen Bereichen, Gemeinden etwas miteinander machen könnten.

Ich weiß, dass „beim Sach“ der Spaß aufhört. Und hinter dem Wunsch nach Eigenständigkeit („auf gar keinen Fall Fusion!“) steht oft die Furcht, nichts mehr wert zu sein oder über den Tisch gezogen zu werden.

Überhaupt ist die Furcht vor der Entwertung im Raum der Kirche gigantisch. Die Kirchenaustritte, der gesellschaftliche Bedeutungsverlust, die Säkularisierung und wie die Schlagworte alle heißen –sie machen uns zu schaffen und schwächen unser Selbstbild und unsere öffentliche Wahrnehmung.

Es gibt die einen, die rennen dagegen mit aller Kraft und aller Aktivität an und wundern sich, dass sie ausbrennen. Die anderen richten sich in Selbstgenügsamkeit ein und behaupten trotzig, dass Erfolg noch nie ein Name Gottes gewesen sei. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es m.E. noch die nüchterne Hoffnung, als deren Anwalt ich gerne Sie in die Verantwortung nehmen würde. Nüchtern hoffen, heißt, sehen und sagen, was ist, und trotzdem nicht zu verzweifeln. Die Kirche Jesu Christi ist ein lebendiges Wesen und wandelt sich. Was allein in den 30 Jahren meiner Berufszeit anders geworden ist, und wie ich mich in dieser Zeit verändert, entwickelt habe, das versetzt mich manchmal selbst ins Staunen.

Zum Schluss:

Zu Ihrer Rolle und Verantwortung:

Tragen Sie in Ihren Kirchenbezirken zur Beruhigung bei, indem Sie einfach und klar informieren, nüchtern Ihre Aufgabe tun, Ihre Kompetenz zur Verfügung stellen, die Gremien unterstützen, auf Vereinfachungen im Verwaltungsbereich hinweisen, und – das habe ich gerade auch in Richtung Verwaltungsstellenleitende gesagt - den Mythos „Verwaltung“ entzaubern helfen. Toll wäre es auch, wenn Sie auf Probleme hinweisen, aber gleichzeitig nicht alle Probleme, die Sie sehen im Detail vor den Gremien ausbreiten.

Wenn man Kooperationen oder Fusionen nicht befördern will, dann ist es sinnvoll, Fahrtkostenersätze, Wohnlastpflichten oder ähnliches in Gremien auf die Tagesordnung zu setzen.

Anders herum gesagt: Probleme kann man viel leichter nacheinander lösen. Und wenn`s schwierig wird, nicht sagen: Ich habe es ja gleich gesagt…

Gabriele Wulz